

von Heinrich Fries in den siebziger Jahren formulierte Frage (Zeitgenössische Grundtypen nichtkirchlicher Jesusdeutungen, S. 73) stellt sich auch im Blick auf die neueren Jesusbücher von Alts „Jesus – der erste neue Mann“ bis zu Blumenbergs „Matthäuspasion“ oder Drewermanns „Markusevangelium“.

Das Interesse an Gestalt und Relevanz Jesu, wie es sich in solchen Veröffentlichungen auf unterschiedliche Weise niederschlägt, ist ein *mehrfacher Indikator*: Es belegt zunächst, welche Faszination auch und gerade unter nachchristlichem Vorzeichen von Jesus von Nazareth ausgeht. Theologie und Kirche können und müssen über diese anhaltende Faszination zumindest insofern dankbar sein, als dadurch Anknüpfungspunkte für die eigene Auslegung und Verkündigung der Botschaft Jesu und des Bekenntnisses zu Jesus als dem Christus geschaffen werden. Gleichzeitig werden an den verschiedenen „alternativen“ Jesusdeutungen religiöse Bedürfnisse, Sehnsüchte und Erwartungen sichtbar, die als solche ernst genommen werden müssen. Damit provozieren sie auch selbstkritische Rückfragen an die Theologie und die kirchliche Verkündigung, inwiefern die dort gezeichneten Jesusbilder zu blutleer, zu abgehoben oder zu einseitig sind.

Vor allem aber müsste die Aufmerksamkeit für die Gestalt Jesu in ihren verschiedenen Facetten für Theologie und Kirche Herausforderung dazu sein, *mit den eigenen Pfunden zu wuchern*. Dazu gehört nicht zuletzt die für die Neuorientierung der katholischen wie auch der protestantischen Christologie maßgebliche Einsicht, daß der irdische Jesus und der Christus des Glaubens zusammengehören, daß weder eine einseitige „Christologie von unten“ noch eine „Christologie von oben“ zum Ziel führen. Dieser Ansatz ermöglicht nicht nur, sondern fordert sogar die historisch-kritische Rückfrage nach dem irdischen Jesus, ohne daß die Ergebnisse einer solchen Rückfrage vorschnell zugunsten einer massiven Instrumentalisierung Jesu (sei es als Helfer und Heiler, als ganzheitlicher

Mensch oder als Befreier) übersprungen werden müßten. Gleichzeitig wird der Ansatz bei der (nie einfach spannungsfrei auszusagenden) Einheit von irdischem Jesus und erhöhtem Christus auch der inneren Logik und der Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Zeugnisse gerecht, die ja immer vom Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn, dem Messias und Gottessohn auf Leben und Botschaft Jesu von Nazareth zurückblicken.

Der Glaube an Jesus Christus ist nicht selbstverständlich

Heinz Zahrt bittet den Leser seines Jesusbuchs, sich bei der Lektüre zunächst einfach auf die Vokabel „Gott“ einzulassen. Am Ende werde sich zeigen, ob die von Jesus erfahrene Lebenswirklichkeit, die er „Gott“ nenne, für den Leser verständlich geworden sei oder womöglich gar sein Einverständnis gewonnen habe. „Es könnte ja sein, daß die Begegnung mit Jesus im Horizont heutigen Fragens und Suchens nach Gott so wie einst in einem Menschen Glauben erweckt und er sich in die von Jesus entfachte Glaubensbewegung wie in ein Kraftfeld hineinziehen läßt. Dies freilich steht in keines Autors Macht mehr“.

Damit ist der springende Punkt getroffen: Die Überzeugung, daß sich in Jesus von Nazareth, seinen Zeichen und Gleichnissen, seinem Umgang mit Menschen, seiner Freiheit gegenüber dem Gesetz und seinem Tod am Kreuz Gott auf unüberbietbare Weise in die Geschichte hineinbegehen hat, läßt sich niemandem einfach aufoktroyieren, sie ist alles andere als selbstverständlich. Insofern kann es auch keinem verwehrt werden, bei den ihm besonders sympathischen Zügen des Menschen Jesus stehenzubleiben oder sich sein eigenes Bild des „wirklichen“ Jesus zu machen. In der kritischen Auseinandersetzung mit diesen Bildern wäre aber zu zeigen, daß man sich damit letztlich um den entscheidenden und herausfordernden Sinn von Weg und Gestalt Jesu bringt.

Ulrich Rub

Erfolg mit Schattenseiten

Nach der Papstreise in die ČSFR

Die erste Papstreise in den bisherigen Ostblock nach der „Wende“ galt der Tschechoslowakei. Johannes Paul II. besuchte am 21. und 22. April ein Land, in dem die Kirche bis vor kurzem besonders massiv kontrolliert und in ihrem Wirken eingeschränkt wurde. Der Besuch wurde zu einem Triumphzug und stärkte sowohl das neue kirchliche Selbstbewußtsein wie die demokratischen Kräfte im Land. Die umfassende Erneuerung des kirchlichen Lebens im Geist des Zweiten Vatikanums steht in der Tschechoslowakei allerdings erst noch bevor.

Knapp eineinhalb Monate nach dem zweitägigen „Blitzbesuch“ Johannes Pauls II. in der Tschechoslowakei steht

das Land längst schon im Zeichen eines anderen „historischen“ Ereignisses: der für den 8. und 9. Juni anberaumten ersten freien Parlamentswahl nach mehr als 40 Jahren kommunistischer Herrschaft. Mit Spannung erwartet man in der Tschechoslowakei, aber auch im Ausland die politische Weichenstellung, mit der der Wähler den künftigen Weg einer demokratischen „Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik“ bestimmen wird. Der Papstbesuch gehört der Vergangenheit an, und Johannes Paul II. hat inzwischen schon seine nächste Pastoralreise – diesmal nach Mexiko – absolviert (vgl. ds. Heft, S. 261 ff.). Und dennoch bleibt von den knappen 36 Stun-

den der Begegnung Johannes Pauls II. mit dem tschechischen und dem slowakischen Volk der *Eindruck eines außergewöhnlichen Geschehens*: Keine andere der 46 Pastoralreisen des Wojtyła-Papstes außerhalb der Grenzen Italiens hatte so sehr einen totalen Wandel in der Situation der vom Papst besuchten Ortskirche markiert wie diese Reise. Die ein halbes Menschenalter hindurch unterdrückte, verfolgte, gegängelte, geknebelte, geschmähte, an den Rand der Gesellschaft gedrängte und nach den Vorstellungen des herrschenden Regimes zum Absterben verurteilte katholische Kirche in der Tschechoslowakei stieg – angeschlagen zwar und vielfach verwundet, aber doch in ihrem Kern ungebrochen – wie der Phönix aus der Asche. Sie lebt! Das Grab, das ihr Alt- und Neostalinisten zu bereiten gedachten, ist leer.

Der Papstbesuch in der Tschechoslowakei, eine Woche nach Ostern, war ein Fest der Wiederauferstehung einer in scheinbarer Agonie gelegenen Ortskirche. Nicht der Besuch war es, der diese Wiederauferstehung bewirkte, aber in ihm manifestierte sie sich auf eindrucksvolle Weise vor den Augen der eigenen Nation und darüber hinaus vor der Weltöffentlichkeit. Ihre Wurzeln reichten weit zurück in die Zeit der Unterdrückung.

Die Kirche kann wieder frei atmen

Ungeachtet einer fast totalen Kontrolle und Lenkung des kirchlichen Lebens durch den kommunistischen Staatsapparat, ungeachtet auch der rigorosen Beschränkungen des kirchlichen Lebens, durch die kaum mehr als die Feier des Gottesdienstes und die Spendung der Sakramente möglich waren, war in der katholischen Kirche in Böhmen, Mähren und vor allem in der Slowakei schon seit den 70er Jahren – vorerst nur punktuell – *neues Leben* entstanden. Die Impulse dazu waren oft von der sogenannten „Geheimkirche“ ausgegangen. Als „Geheimkirche“, aber auch „Untergrundkirche“, verstand das frühere kommunistische Regime alle „illegalen“ kirchlichen Aktivitäten. Da in der Tschechoslowakei ein Großteil jener Tätigkeiten, die überall sonst in der Welt selbstverständliche Elemente kirchlichen Wirkens sind, verboten oder zumindest drastisch eingeschränkt waren, mußten sich diese Tätigkeiten im geheimen abspielen: von der Seelsorge bis zum Apostolat, von der Jugendarbeit bis zur kirchlichen Publizistik, von der Glaubensunterweisung bis zu Exerzitien, vom Leben in „illegalen“ Ordenskommunitäten bis zur Ausbildung von Priesterkandidaten, deren Aufnahme in die offiziellen Seminarien die staatlichen Behörden nicht zugelassen hatten. Zur „Untergrundkirche“ zählten aber vor allem auch jene Bischöfe und jene Hunderte von Priestern und Ordensleuten, die von den Behörden mit Berufsverbot belegt waren. Obwohl diese „Kirche der Katakomben“ mit allen Mitteln eines Polizeistaates bekämpft und verfolgt wurde, wuchs sie immer mehr. Das Regime konnte es nicht verhindern, daß sich ein Teil der Gesellschaft – auch wenn er prozentual nicht groß war – seinem Zugriff und seiner Lenkung entzog und damit auch zum Nährboden eines aktiven Widerstandes wurde. Die

„sanfte Revolution“, die im November 1989 mit ihren Großdemonstrationen auf dem Wenzelsplatz und auf der Letna-Wiese in Prag, aber auch in anderen Städten des Landes letztlich das neo-stalinistische Regime zu Fall brachte, hatte in Wahrheit schon Jahre vorher begonnen: nicht nur, aber gewiß auch in den Zirkeln der sogenannten „Untergrundkirche“.

In der Zeit der Unfreiheit und Verfolgung war es auch in den tschechischen Landesteilen zu einer Einheit von Kirche und Volk gekommen. Während in der *Slowakei* die katholische Tradition des Volkes seit Jahrhunderten ungebrochen war, hatte in *Böhmen*, zum Teil auch in *Mähren*, als ein Erbe der Hussiten-Kriege eine antikatholische und anti-römische Tradition dominiert – eine Entwicklung, die sich durch die Opposition gegen die katholische Habsburger-Monarchie noch vertieft hatte. Wenn sich heute dieses anti-katholische Klima in den tschechischen Landen insofern gewandelt hat, als die maßgebenden Kräfte der Gesellschaft in der katholischen Kirche heute eine Verbündete sehen und auch die von ihr vertretenen Werte bejahen, dann ist diese geistesgeschichtliche Wende Frucht der Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte, in denen sich die Kirche über ihre eigenen unmittelbaren Interessen hinaus zum Anwalt der Hoffnungen und Forderungen der unterdrückten Nation gemacht hatte. In der Unfreiheit war mehr und mehr eine Allianz zwischen der Intelligenz, der Kirche und dem Volk, vor allem der jungen Generation, gewachsen, die nun – nach dem Sturz des totalitären Systems – der Kirche weit bessere Chancen für einen Neubeginn ermöglicht, als man ihm aufgrund des Erbes je erhoffen durfte.

Die demokratischen Kräfte sollten gestärkt werden

Hindernisse von seiten des Staates hat die Kirche nicht mehr zu gewärtigen. Obwohl das geplante neue *Religionsgesetz* noch aussteht, kann die Kirche in der Tschechoslowakei schon jetzt ihre geistliche Mission ohne irgendwelche staatliche Einschränkungen ausüben. Hatte das frühere kommunistische Regime die anstehenden Bischofsnennungen, von Ausnahmen abgesehen, oft über Jahrzehnte verhindert, so konnten inzwischen alle vakanten Bischofssitze ohne jegliche staatliche Einflußnahme besetzt werden. Die Wiederaufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen Prag und dem Hl. Stuhl kennzeichnet ebenfalls das völlig friktionsfrei gewordene neue Verhältnis zwischen dem tschechoslowakischen Staat und dem Vatikan. Die Ordensgemeinschaften sind wieder zugelassen, ihre konfiszierten Klöster sollen zurückgegeben werden. Katholische Einrichtungen und Vereinigungen können frei entstehen und arbeiten, auch karitative Tätigkeit ist der Kirche wieder möglich. Die katholisch-theologischen Fakultäten werden wieder in die staatlichen Universitäten integriert. Eine Reihe noch offener Fragen zwischen Kirche und Staat sollen im künftigen Religionsgesetz neu geregelt werden, doch will man von

staatlicher Seite dabei größtmöglichen Bedacht auf die Wünsche der Religionsgemeinschaften nehmen. Ausdruck dieses Wohlwollens, ja der Verbundenheit zwischen den neuen politischen Kräften in der Tschechoslowakei und der katholischen Kirche war auch die Einladung, die Staatspräsident *Václav Havel* nach seiner Amtsübernahme an den Papst gerichtet hatte. Der tschechische Primas, Kardinal *František Tomásek*, hatte schon unter den alten Machthabern mehrmals öffentlich den Wunsch der Katholiken des Landes nach einem Pastoralbesuch des Papstes bekräftigt. Das Regime hatte jedoch von einer Reise Johannes Pauls II. in die Tschechoslowakei nichts wissen wollen. Wenn Präsident Havel so rasch Johannes Paul II. ins Land bat und Prag sogar vorhandene vatikanische Bedenken gegen eine so kurzfristig anberaumte, noch dazu in eine Vorwahlzeit fallende Papstreise zerstreute, dann war das Motiv der tschechoslowakischen Politiker sicher nicht nur das einer Wiedergutmachung für die Affronts ihrer kommunistischen Vorgänger gegenüber der Person des Papstes. Sie verfolgten darüber hinaus auch eingeständenermaßen eine politische Absicht: nämlich die *Stärkung und Ermutigung der demokratischen Kräfte in der Tschechoslowakei* durch den Besuch des Papstes. Er habe auch mit seiner Einladung an den Papst klar machen wollen, daß „die spirituelle Dimension mehr Platz in der Politik einnehmen muß“, erklärte Havel selbst vor Journalisten. Und ein anderes Motiv nannte der Direktor der Hauptabteilung für Kirchenfragen im tschechischen Kultusministerium, *Radovan Berka*, bei einem Pressegespräch in Wien: Der Kurzbesuch Johannes Pauls II. in der Tschechoslowakei – so erklärte er – sei kein „normaler Pastoralbesuch“. Er diene der Unterstützung der moralisch-geistigen Erneuerung im Land und stelle eine Anerkennung des „Martyriums“ der tschechischen und slowakischen Christen in den vergangenen Jahren dar.

All diese Motive von tschechoslowakischer Seite für einen Papstbesuch noch im heurigen Frühjahr trafen sich mit den Intentionen Johannes Pauls II. selbst. Ihm war darüber hinaus sehr darum zu tun, die aus vielen Wunden blutende Ortskirche zu stärken, ihr entscheidende Impulse für den notwendigen Neubeginn mitzugeben und die Präsenz der Katholiken in einer sich in revolutionärem Wandel begriffenen Gesellschaft des Landes nachdrücklich zu unterstreichen. Diese Hoffnungen setzten auch die Bischöfe in den Papstbesuch.

Gemessen an diesen Erwartungen, war der Besuch Johannes Pauls II. in der Tschechoslowakei ein großartiger Erfolg: Für die Kirche der ČSFR war er das erwähnte „Fest einer Wiederauferstehung“, die demokratischen Kräfte erhielten Rückenwind, der ihnen auch bei der bevorstehenden Wahl zugute kommen könnte, und in der Gesellschaft wurden sowohl die „spirituelle Dimension“ des menschlichen Lebens als auch lange verschüttete ethische Werte auf nachhaltige Weise in Erinnerung gerufen. Johannes Paul II. gewann die Sympathien der Tschechen und Slowaken – und er gewann sie letztlich nicht für sich

allein, sondern für die Kirche, mehr noch: für die Religion überhaupt. Er sprach gute und glaubwürdige Worte, die die Intellektuellen ebenso wie die einfachen Menschen erreichten. Und viele Menschen zeigten sich vom Papstbesuch *emotional sehr berührt*.

Dazu kam sozusagen noch ein weltkirchlicher Paukenschlag: Die Ankündigung einer *Sonderversammlung der Bischofssynode* für Europa (vgl. ds. Heft S. 253) bei der nach den Worten des Papstes in kollegialem Geiste über „das Ergebnis dieser geschichtlichen Stunde für Europa und die Kirche aufmerksamer nachgedacht werden“ sollte.

Als gut beraten erwies sich Johannes Paul II. mit seinen positiven Worten über den tschechischen Reformator Jan Hus, der 1415 vom Konzil von Konstanz als Ketzer verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war. Prof. *Josef Zvěřina*, einer der führenden tschechischen katholischen Theologen der Gegenwart, der unter dem kommunistischen Regime eineinhalb Jahrzehnte im Gefängnis verbracht hatte, hatte dem Papst schon vor zwei Jahren in einem Schreiben ein Überdenken der katholischen Position zu Jan Hus vorgeschlagen. Nach Überzeugung Zvěřinas enthält die Theologie des tschechischen Reformators „Irrtümer, aber vielleicht keine ausgesprochenen Häresien“. „Die Ekklesiologie mancher Gegner von Hus war noch schlimmer als die Ekklesiologie von Hus selbst“, meinte der enge Berater Kardinal Tomáseks in einem Interview mit dem Österreichischen Rundfunk. Zvěřinas Anregung dürfte im Vatikan und namentlich beim Papst persönlich auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Jedenfalls fanden die anerkennenden Aussagen Johannes Pauls II. über die „Integrität des persönlichen Lebens“ des tschechischen Reformators und dessen „Engagement für die moralische Bildung und die Erziehung der Nation“ bei den tschechischen Protestanten wie in der Öffentlichkeit des Landes eine positive Resonanz.

Für die Protestanten blieb keine Zeit

Die Bilanz des Papst-Besuches in der ČSFR ist so eindeutig positiv, daß es kleinlich anmuten mag, auch auf *negative Aspekte* hinzuweisen. Doch sie sollten schon deshalb nicht unter den Tisch gekehrt werden, weil sie die Gefahr von Fehlentwicklungen in sich bergen. So wurden – beabsichtigt oder nicht – die Veranstaltungen des Papstbesuches (besonders in Velehrad und Preßburg) mitunter zum Vehikel der Präsentation von Politikern, die sich von ihren Auftritten beim Papstbesuch einen Bonus für die kommende Wahl erhofft haben mögen. Die eindeutig parteipolitisch motivierte „Ovation“ für Innenminister *Sacher* von der Volkspartei beim Papstgottesdienst in Velehrad wirkte – zumindest auf ausländische Beobachter – einigermaßen peinlich. Die vom Papst beabsichtigte Ermutigung der demokratischen Kräfte in der ČSFR wurde im Sinne einer Präferenz für bestimmte Parteien, vor allem Parteien christlicher Orientierung, mißinterpretiert. Im Vatikan war man sich dieser Gefahr einer parteipolitischen Vereinnahmung des Papstbesuches vermutlich vorher

nicht bewußt, sonst hätte Johannes Paul II. wohl einen deutlicheren Trennungsstrich zwischen Kirche und Parteipolitik gezogen. Daß er es nicht tat, ermöglichte erst bestimmte Entwicklungen im Vorfeld der Wahl: nämlich die angedeutete oder sogar offen ausgesprochene Option von Bischöfen für ein bestimmtes parteipolitisches Wahlverhalten der Katholiken. Es wäre bedauerlich, wenn sich die Kirche in der Tschechoslowakei selbst die Offenheit für Menschen aller demokratischen politischen Lager verbaute, weil sie einseitig auf das sogenannte „hohe C“ setzte.

Im Gespräch mit Vertretern der Kirche in der Tschechoslowakei stößt man mit Vorbehalten gegen eine Parteibindung der Kirche teils auf Unverständnis, teils wird man darauf hingewiesen, daß es bei der Wahl Anfang Juni eben „um alles geht“. Für diese „historische“ Entscheidung über den künftigen Weg des Landes müsse auch die Kirche – so heißt es – „alle Kräfte mobilisieren“. „Danach“ werde es leichter für die Kirche sein, Distanz von der Parteipolitik zu halten. Doch „danach“ könnte es schon zu spät sein. Der Schaden einer parteipolitischen Punzierung der Kirche läßt sich möglicherweise nicht mehr gutmachen.

Ein vielleicht noch gravierenderes Versäumnis des Papst-Besuchs war der *Verzicht auf eine ökumenische Begegnung* mit den Vertretern der anderen Kirchen des Landes. Von protestantischer Seite war an den Vatikan der Wunsch nach einer solchen Begegnung herangetragen worden, bei der man dem Papst auch Anliegen der anderen Kirchen vortragen wollte. Der Vatikan hatte mit Bedauern abgewunken: das gedrängte Programm des Kurzbesuches lasse dazu keine Zeit. Bei der geplanten längeren Pastoralreise Johannes Pauls II. in der ČSFR in den nächsten Jahren werde sich dafür Gelegenheit ergeben, beschied man die „getrennten Brüder“. Sie nahmen es mit kaum verhohlener Verstimmung zur Kenntnis. Gerade das historisch sehr belastete Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und den in der hussitischen Tradition stehenden nichtkatholischen Christen in Böhmen und Mähren hätte es eigentlich nahelegen müssen, dem Wunsch der Protestanten nach einem offenen, brüderlichen Gespräch mit dem Papst unter allen Umständen Rechnung zu tragen.

Keine Zeit ließ das dichte Programm des Besuches auch für eine Aussprache mit den Bischöfen des Landes, geschweige denn für Gespräche des Papstes mit Vertretern jener Laiengruppen, deren Engagement in der Zeit der Unterdrückung die ihrer Hirten beraubte Ortskirche in so hohem Maße getragen hatte. Das Fehlen eines Dialogs mit dem Papst, wie er in anderen Ländern immer wieder urgiert wird, wurde allerdings in kirchlichen Kreisen der ČSFR kaum als Manko empfunden. Man wollte miteinander und mit Johannes Paul II. „feiern“; Gespräche, sofern überhaupt der Wunsch danach besteht, sollten „das nächste Mal“ geführt werden.

Vertreter der *ethnischen Minderheiten* in der ČSFR, vor allem der starken ungarischen Volksgruppe, bedauerten,

daß der Papst nicht auf ihre Situation einging und sich nicht zum Anwalt ihrer Rechte machte. Die Minderheiten klagten, daß ihre legitimen Anliegen zu wenig berücksichtigt werden – und das auch im kirchlichen Bereich!

Das *heikle Verhältnis von Tschechen und Slowaken* sprach der Papst nur sehr vorsichtig an. Man spürte fast das Bemühen, sich aus dieser konfliktreichen Frage herauszuhalten, statt vielleicht unwillkommene, aber doch notwendige klare Orientierungen aus dem Glauben zu geben (entschiedene Absage an übersteigerten Nationalismus, aber auch an Hegemoniestreben und Diskriminierung, Mahnung an die tschechischen und die slowakischen Katholiken, das Verbindende über das Trennende zu stellen und innerhalb der Bevölkerung des Landes zu einem Element der Integration zu werden; Anmerkung: die Bildung einer gemeinsamen Bischofskonferenz der tschechischen und der slowakischen Oberhirten wäre fast am Widerstand des slowakischen Episkopats gescheitert!).

Ein verständlicher, aber problematischer „Papstkult“

Ein weiteres Manko dieser Papstreise: die Aussagen Johannes Pauls II. zu Jan Hus waren freundlich, jedoch letztlich *unverbindlich*. Die persönliche Integrität des Reformators und seinen Beitrag zur „moralischen Bildung“ des Volkes anzuerkennen, verpflichtet zu nichts. Man vermißte Worte des Bedauerns darüber, was Hus im Namen des katholischen Glaubens angetan wurde (vom Bruch des Versprechens freien Geleits bis zum Tod am Scheiterhaufen). Das von einer Nachrichtenagentur kolportierte päpstliche Eingeständnis von „Exzessen“ auf katholischer Seite kam in der Rede Johannes Pauls II. leider weder dem Wort noch dem Inhalt nach vor. Eine historische Gelegenheit, die entsetzlichen Verbrechen, die im Namen des katholischen Glaubens an „Ketzer“ verübt wurden, eindeutig zu verurteilen und zu beklagen, ja um Vergebung für sie zu bitten, wurde nicht genutzt. Auf die Frage, ob nicht Hus auch legitime theologische und pastorale Anliegen vertreten hatte (wie sie etwa fünfzehn Jahrhunderte später auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert wurden), ging Johannes Paul II. erst gar nicht ein.

Kirchliche Selbstkritik ist sicher nicht die Stärke des Wojtyła-Papstes. Auch diese Pastoralreise machte dabei keine Ausnahme. Dabei hätten die offenkundigen Fehler, die die vatikanische Ostpolitik vor allem in den 70er Jahren, aber auch noch später im Fall der Tschechoslowakei machte (u. a. hatten einige verfehlte Bischofsnennungen schwerwiegende pastorale Folgen), zumindest einer Erläuterung bedurft. Die öffentliche Ehrung der „Katakombenkirche“ konnte die Frage nicht vom Tisch wischen, wie das Regime – vom Vatikan unwidersprochen! – immer wieder öffentlich behaupten konnte, die Vertreter des HI. Stuhls hätten in ihren Verhandlungen mit der Prager Regierung die Aktivitäten der „Geheimkirche“ mißbilligt.

Kein Spezifikum dieser Pastoralreise Johannes Pauls II. in die ČSFR, aber doch Anlaß zur Kritik war der ausgeprägte „Papstkult“, der mitunter sogar die Liturgie dominierte. Die Freude von Millionen tschechischer und slowakischer Katholiken, endlich den Papst in ihrem Land begrüßen zu können, war gewiß verständlich. Auch ist begreiflich, daß eine Ortskirche, die wegen ihrer unverbrüchlichen Treue zum Papst ein jahrzehntelanges Martyrium auf sich nehmen mußte und die unter der mangelnden „Papstreue“ einiger weniger, dem kommunistischen Regime willfähriger Kleriker zusätzlich zu leiden hatte, dem Papst „huldigt“ und unbedingten „Gehorsam“ ihm gegenüber geradezu zum Kern ihres Programms macht. Doch darüber dürfte niemals vergessen werden, daß jeglicher Personenkult und erst recht eine Art „Führerkult“ in der Kirche Christi keinen Platz haben dürften. Der Eindruck der anderen Kirchen in der ČSFR von diesen „Huldigungen“ an den Papst war nicht der beste. Aber auch innerkatholisch stoßen „Treuegelöbnisse“, wie sie der Metropolit der slowakischen Kirchenprovinz beim Papstgottesdienst in Preßburg stellvertretend für alle Gläubigen ablegte („Ich, Ján Sokol, Erzbischof von Trnava, werde der heiligen Kirche, dem Heiligen Vater und seinen Nachfolgern immer treu sein“), nicht nur auf Zustimmung.

Schließlich hätte man dieser Pastoralreise auch ein *Mehr an christlicher Demut* gewünscht. Gerade die Stunde des „Sieges“ über den Kommunismus, des Zusammenbruchs seiner atheistischen Ideologie, die Stunde des Machtwechsels zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, zwischen Verfolgern und Verfolgten, wäre die Stunde dieser christlichen Tugend gewesen. Es hätte ein Akt wahrer „Evangelisierung“ sein können, einer weithin der Religion entfremdeten Gesellschaft offenkundig zu machen, daß der Glaube auch und gerade in einer solchen Stunde nach anderen Kategorien handelt als die „Welt“.

Die Erneuerung im Geist des Konzils steht an

Die Liste der „Defizite“ dieser Pastoralreise ist bei genauerer Betrachtung nicht gering. Das Positive, das der ČSFR-Besuch des Papstes bewirkte, überwog jedoch bei weitem. Vor allem stärkte er eine Ortskirche, die dringend dieser Stärkung bedarf. Auch wenn sie bei diesem Papstbesuch ein beeindruckendes Lebenszeichen gab, das ihr viele nicht zugetraut hätten: sie ist – wie es der Pressesprecher Kardinal Tomášeks, Pfarrer *Vladimir Rudolf* aus Prag, vor der Papstreise formuliert hatte – eine „schwache, atomisierte Kirche in einer schwerkranken Gesellschaft“. Sie braucht dringend Impulse der Erneuerung – und zwar im Geist des Zweiten Vatikanums.

Manche Vertreter der Kirche in der Tschechoslowakei befürchten von offenen politischen und geistigen Grenzen das Übergreifen der „Krise“ der Kirche in den westlichen Ländern auf ihre Ortskirche. Der Wiener Weihbischof *Kurt Krenn* hielt es sogar für notwendig, davor zu warnen, daß die kirchlichen „Krisenmacher“ im westlichen Europa nun zu „Krisenexporteuren“ umrüsten und „ihre Trojanischen Pferde nach Osteuropa in Marsch setzen“. Die Kirche in Osteuropa – so meinte Krenn – habe es nach Jahrzehnten der Verfolgung „nicht verdient, nun auch noch mit inneren Krisen der Kirche in Westeuropa behelligt zu werden“. Doch viele Männer und Frauen der Kirche in der Tschechoslowakei sind heute überzeugt, daß die „Krise“, die eine Auseinandersetzung mit der Ideenwelt des Konzils für ihre bisher weitgehend abgeschottete Kirche zweifellos mit sich bringen muß, gering sein wird im Vergleich zu jener Krise, die ein Verzicht auf eine Erneuerung im Geist des Konzils unweigerlich nach sich zöge. Wenn die Impulse des Papst-Besuches diesen notwendigen Erneuerungsprozeß vorantreiben, wird der „Erfolg“ dieser Pastoralreise von Dauer sein. *Peter Musyl*

Kurzinformationen

Die deutschen Bischöfe stellen bei Verbänden Symptome einer Identitätskrise fest

Nachdem Situation und rechtliche Stellung der katholischen Verbände in den letzten Jahren mehrfach auf der Tagesordnung der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz standen, verabschiedeten die Bischöfe auf ihrer Frühjahrsvollversammlung in Augsburg (vgl. HK, April 1990, 192 f.) eine Stellungnahme zu diesem Thema. Inzwischen liegt diese im Wortlaut vor – in einer Reihe von kirchlichen Amtsblättern war sie abgedruckt (so z. B. im Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg vom 19. 4. 90, S. 381–384). Die Stellungnahme „Wort der Bi-

schöfe zur Stellung der Verbände in der Kirche“ stellt in einem ersten Abschnitt die Verbände als historische „Besonderheit des deutschen Katholizismus“ vor und umreißt ihre Bedeutung. Ein zweiter Abschnitt handelt von der „Krise der Verbände“. Die Verbände hätten teil an der Umbruchsituation, die das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft tiefgreifend verändere. Zugleich wachse die Einsicht, daß man die Verbände brauche, um in der pluralistischen Gesellschaft die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensweisen und Lebensräumen zu erreichen. Hinter einer relativ gefestigten äußeren Struktur der Verbände zeigten sich bisweilen „Symptome einer Identitäts-